

René Zäch – Passepartouts & Displays

von Stefan à Wengen

Seit geraumer Zeit steht die sogenannte Wunderkammer wieder im sowohl allgemeineren als auch im kunstimmanenten Interesse. Dies mag womöglich, in der heutigen globalisierten Zeit und den ebenso damit verbundenen Missverständnissen, der Smart- und I-Phones, der DSL-Geschwindigkeiten und dergleichen mehr in all ihrer Komplexität, auf eine Rückbesinnung an eine der Entwicklungsursprünge unserer heutigen Kultur geschuldet sein. Denn Wunderkammern sind die eigentliche Wiege unserer Museen, den Ausstellungshäusern und -räumen wie wir sie heute kennen. Hervorgegangen sind diese aus den Raritäten- und Kuriositätenkabinetten der Epochen der Renaissance und des Barock, die wiederum erstaunlicherweise bis Mitte des 20. Jahrhunderts noch Despektierliches wie beispielsweise menschliche und tierische Abnormitäten zur Schau stellten.

Offensichtlich haben jedoch nun Kunst- und Wunderkammern mit ihren sorgsam gestalteten Vitrinen und Schaukästen wieder an Anziehungskraft gewonnen. Sammler zeitgenössischer Kunst integrieren derweil sogar in ihren Privatmuseen Kuriosa ihrer wundersamen Kollektionen intimer Entdeckerfunde aus aller Welt. Sie präsentieren ihre fremden und manchmal auch befremdlichen Objekte in einer gleichsam miniaturisierten Ausstellungsarchitektur und geben in diesem Rahmen Empfehlungen einer Rahmenhandlung ihrer gesamten Kollektion vor.

Bereits im Jahre 1980 schuf der 1946 geborene Schweizer Künstler René Zäch ein Werk, das sich auf die Thematik des Ausstellens bezieht. Es zeigt eine an die Wand montierte Vitrine, geschaffen aus Holz, Glas und Halbkarton, die alle Voraussetzungen der Präsentation eines Objekts erfüllt, ein solches aber nicht zeigt und so selbst zum Ausstellungsstück wird, gleichsam dergestalt wie der Sockel, der eine Skulptur trägt selbst schon Skulptur ist. Diese Wandvitrine ist also nicht leer, sie ist viel mehr selbst der Inhalt.

Zäch griff nach Jahrzehnten diese von ihm entwickelte Thematik wieder auf und zeigt in seinen Werken jüngerer Datums (2013/14) mit dem Titel „Passepartouts“ Objekte, die aus den Voraussetzungen zur Präsentation von Bildern hergestellt wurden. Aus mehreren, in Kunstbedarfsläden erworbenen Bilderrahmen und ihren jeweiligen darin mitgelieferten Passepartouts baut und montiert Zäch diese zu verschiedenen „Vitrinen“ zusammen, die dann wie Spiegelkabinette oder verwinkelte Korridore wirken – gewissermaßen miniaturisierten Ausstellungsarchitekturen gleich. Sie zeigen allerdings, und wie oben bereits erwähnt, kein Nichts, kein Nicht-Bild, sondern sind selbst das Objekt, sind selbst Inhalt und insofern Bild-Werk.

Bei den neuesten Arbeiten aus den Jahren 2015/16 mit dem Titel „Displays“ verhält es sich ähnlich. Es sind wiederum auf dem Markt erworbene Rahmengläser mit Klammern, die die jeweiligen Glasscheiben festhalten und die René Zäch seitlich wie auch frontal vor seine von ihm zuvor gebauten Formkonstruktionen montiert als seien diese zweidimensional. Wie der Titel folglich suggeriert sind es Ausstellungsstücke, die wiederum die Praxis des Ausstellens darlegen, indem nun bei Zächs Werken die Glasrahmung Teil des Kunstwerks ist und nicht lediglich Träger seiner Präsentation.

Kurzum, René Zäch weist in signifikanter und trefflicher Weise mit seinen aktuellen Werken auf den anfangs erwähnten Ursprung hin, der die Voraussetzung jener Räume markierte, in denen er und alle anderen Künstler heute ihre Werke ausstellen.